



Abend =

Zeitung.

94.

Montag, am 20. April 1835.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur. C. G. Tb Winkler (Ed. Hell.)

Das Frlcht.

(Fortsetzung.)

7.

Es war den Bewohnern der Residenz auffällig, daß am folgenden Tage, gleich nach der Wachtparade, ein Polizeibeamteter in Begleitung eines Reiter-Officiers mit vier Dragonern im gestreckten Trabe durch die Straßen ritt. Vor einem schmalen, hohen Hause hielten sie an, der Polizeibeamtete stieg vom Pferde, auch der Officier und ein handfester Dragoner saßen ab und folgten Jenem mit langschleppenden, klirrenden Säbeln in das Haus, während die drei anderen Dragoner den Eingang bewachten. — Alle Fenster der Nachbarschaft füllten sich mit neugierigen Köpfen, alle Blicke folgten convergirend der Thüre des verhängnißvollen Hauses zu. — Es wird Jemand arretirt! Wer wohnt dort? Was bedeutet das? So kreuzten sich die Fragen und Vermuthungen über die Strafe.

Endlich, nach langem Harren, erschien der Officier, barsch den Helm aufsehend, in der Thüre, nahm sein Pferd dem Dragoner ab, der es gehalten, und saß wieder auf. Dann kam, sich bei dem Polizeibeamteten vorbeidrängend, der Reiter und außer ihnen Niemand. Sie haben nichts ausgerichtet! Der Vogel muß Wind gehabt haben! War auch viel zu großer Spektakel dabei! munkelten die Zuschauer. Da sprengte ein Dragoner im starken Galopp nach dem nächsten Thore, während die Uebrigen langsam wieder abritten.

Um die Mittagstunde kam Prinz Rudolph im offenen Wagen von seinem Palais, das eine Viertelmeile vor der Stadt gelegen war, und fuhr beim Schlosse vor. Sein Bruder, der regierende Fürst, hatte ihn zu sich eingeladen. Die Wachen präsentirten, der Prinz schritt rasch die Treppen hinauf, ein dienstthuender Kammerherr öffnete, ihn ankündigend, die Thüre des fürstlichen Kabinetts; der Prinz trat ein.

Da lehnte sein Bruder unter einer seidnen Decke auf dem Divan, die Blässe seines krankhaften Antlitzes war schrecklicher als sonst, seine Augen bligten wohl noch zuweilen kühn auf, aber es war wie das letzte Flackern einer erlöschenden Lampe, und der schwere Athemzug, der trockene Husten des Leidenden verriethen nur zu sehr, wie es mit ihm stand. Im Kamin loderte ein wohlunterhaltenes Feuer, der Leibarzt bereitete eben einen Trank. Noch eine andere Person weilte in ehrerbietiger Entfernung, Prinz Rudolph erkannte den Geheimrath von Seefeld.

Als der Fürst seinen Bruder erblickte, winkte er dem Leibarzte, sich zu beeilen, und den Gruß des Prinzen freundlich erwidern, nahm er aus des Arztes Händen den Trank, den er hastig leerte, dann befahl er, ihn mit seines Bruders Durchlaucht und Herrn von Seefeld allein zu lassen. Der Arzt begab sich in das Vorzimmer.

Ceremoniel bei Seite! — rief der kranke Fürst — Du bist mein Bruder und meinst es treu mit mir und dem Lande. Letzteres wird Dir ohnehin bald zusagen.

Nicht diese trüben Vorstellungen! unterbrach ihn der Prinz.

Laß mich reden, Rudolph, es wird mir ohnehin schwer! — sagte der Fürst — Also kurz zur Sache. Ich habe immer des Landes Bestes gewollt, und es ist mir in meinen letzten Stunden recht bitter, daß das verkannt wird, daß Uebelwollende auch hier das Volk aufheizen, daß freche, bubenhafte Reden selbst in den Häusern treugesinnter Untertanen gehört werden, wie Du, mein Bruder, gestern vernommen hast, und zwar in Ihrem Hause, Geheimrath Seefeld.

Wer hat Sie mit solchen Erbärmlichkeiten behelligt, gnädigster Herr und Bruder? fragte der Prinz unwillig.

Erbärmlichkeiten? — fuhr der Fürst auf — Kleine Ursachen haben oft große Folgen. Der geringste Funke, wenn er vernachlässigt wird, kann einen ganzen Wald in Brand setzen. Und es ist nicht das allein. Ich weiß, es bestehen geheime Gesellschaften, welche mehr als verdächtige Absichten haben. Kurz, wenn Wir Uns in Sicherheit wiegen, bricht der Aufruhr bald in lichte Flammen aus. Wir haben deshalb beschlossen, einen eigenen Gerichtshof zur Erforschung und Bestrafung politisch verbrecherischer Umtriebe, mit ausgedehnter Vollmacht zu erceiren und zum Präses dieses Tribunals ernennen Wir Sie, Geheimrath Seefeld. Sie werden sich Unsers Vertrauens würdig zeigen.

Der Geheimrath verbeugte sich tief.

Die nöthigen Instructionen erhalten Sie von der Regierung, — fuhr der Fürst fort — das Tribunal soll vor der Hand ein geheimes bleiben, bis es einen sichern Anknüpfungspunkt seiner Untersuchungen gefunden hat. — Der Fürst winkte entlassend mit der Hand, Seefeld zog sich zurück.

Tritt näher, mein Bruder Rudolph, — sagte der Fürst mit herzlicher Stimme. — Sieh mir fest in's Auge. Gib mir die Hand. Du kannst es nicht unredlich meinen. Man hat auch Dich bei mir verdächtig machen wollen.

Mich? — rief Prinz Rudolph entrüstet — Wer hat das gewagt?

Es ist Keinem auch nur einen Moment gelungen, — sagte der Fürst. — Du kannst unmöglich von den Agenten der Propaganda bethört seyn; was sollte Dich bewegen, in die Reihen der Feinde zu treten? Du hast freilich Ansichten, mit denen ich mich nicht befreunden kann und welche Du auch gewiß ablegen wirst, wenn Du einst die Zügel der Regierung ergreiffst, denn erst dann wirst Du ihre Unstatthaftigkeit

im wirklichen Leben einsehen, ich meine zum Beispiel die Abschaffung der Todesstrafen, wozu Dich Dein Beccaria begeistert, die Beschränkung des stehenden Heeres, der Privilegien und so weiter. Werde nicht ungeduldig, Rudolph, wir wollen den alten Streit nicht erneuen.

Du sprichst zu viel, Heinrich! — erinnerte der Prinz — In der That, Du greiffst Dich zu sehr mit Reden an.

Meine Zeit ist gemessen! — sprach der Fürst mit Resignation. Was ich noch sagen, was ich thun will, muß rasch geschehen. Sagen wollt' ich Dir, mein Bruder, daß ich wünsche, Du mögest Dich bald vermählen, damit das Land nicht in fremde Hände fällt; Du mögest nach meinem Tode Dich erst überzeugen, ob meine Einrichtungen gut oder verwerflich gewesen, ehe Du sie änderst, Du mögest meine Armee, meine treuen Officiere, nicht hintansetzen. Du bist ein Feind des Kriegerstandes.

Nicht im Entferntesten, mein Bruder! — rief Prinz Rudolph warm — Ich bin ein hoher Verehrer desselben im Allgemeinen, nur eine übermüthige, gehaltlere Soldateska ist mir verhaßt und die Humanität leider auch bei uns noch nicht durchgedrungen. Unser Land ist überdem klein, kann nie eine militärische Macht aufstellen, welche nur einigermaßen von Gewicht in der Wagschale der Kriege wäre, daher muß unser Soldatenwesen stets in eine Art Spielerei ausarten, wie es leider auch in größeren Staaten mehr und mehr geschieht, wo die Feldherren selbst den Kasinodienst treiben.

Mäßigen sich Euer Liebden! sagte der Fürst beleidigt.

Ich sprach von Staaten, welche ich auf meinen Reisen kennen lernte, — entgegnete Prinz Rudolph ehrerbietig. — Es hat sich mir dabei die innere, feste Ueberzeugung aufgedrungen, daß, wenn die Soldaten-Spielerei so fortgetrieben wird, ein allgemeiner Krieg die beklagenswerthesten Resultate geben muß; wir riskiren, daß im entscheidendsten Momente des Schlachtangriffes Halt! commandirt wird, um ein paar Bataillone, welche der Muth den Anderen vorausgeführt hat, wieder in die Richtung zu bringen.

Sie werden beißend, wie immer, gegen das Militair! — sagte der Fürst empfindlich — Ich kann den Vorwurf nicht zurücknehmen, Sie sind ein Soldatenfeind. Warum tragen Sie zum Beispiel niemals Uniform, wo Sie nicht müssen?

Mein fürstlicher Bruder, — sprach Prinz Rudolph — weil ich mich im bürgerlichen Kleide wohler, dem Volke, das ich liebe, näher fühle. Warum muß denn ein Prinz immerdar Soldat seyn, auch wenn er keine Neigung dazu hat? Stehen nicht die anderen Stände als Hauptkraft und eigentliches Wesen des Staats da, zu dessen Erhaltung eben nur der Militärstand berufen ist? Zur Zeit der Gefahr werde ich nicht säumen, den Degen zu ziehen und mitzustritten, wenn auch nicht als Feldherr, denn ein solcher bin ich nun einmal nicht. En attendant hängt meine Rüstung am Kleidernagel, denn ich bekenne, — fuhr er scherzend fort, als er sah, wie der Fürst immer verdrießlicher die Stirn runzelte — daß mich die Uniform schlecht kleidet.

Du bist unverbesserlich! sagte der Fürst — Ich muß Dir schon meine Armee auf Discretion hingeben, wie ja überhaupt Alles. Aber es soll nicht nach meinem Tode heißen, daß ich Dir ein gährendes Land, einen drohenden Vulkan hinterlassen habe; Gott wird mir das Leben fristen, bis das Uebel mit seiner tiefsten Wurzel ausgerottet ist. Die Verräther dürfen sich nicht der kleinsten Nachsicht getrösten, unerbittlich streng soll mit ihnen verfahren werden.

Mein Bruder Heinrich, — sprach der Prinz — überlege wohl, was Du thust. Findest Du Strafbare, welche wirklich mit Plänen umgehen, auf den Sturz aller bestehenden Ordnung berechnet, so laß sie die ganze Strenge des Gesetzes fühlen. Aber hüte Dich, zu viel Gewicht auf Kleinigkeiten zu legen, welche von selbst in ihr jämmerliches, bedeutungsloses Nichts zerfallen. Zähme vielmehr den Eifer des Tribunals, statt es anzuspornen, laß es Verblendete und Verleitete von wirklichen Verbrechern unterscheiden, sonst füllt es Deine Gefängnisse mit Menschen, welche bei ihrer Entlassung die Brust voll Gift und Groll haben und nun erst gefährlich werden.

Ich handle nach eigener Ueberzeugung, — sagte der Fürst mit finsterner Stirn und blitzenden Augen. — Keine Gnade, nur Gerechtigkeit! Ich will den Rebellen zeigen, daß die Fürstenmacht schwerer wiegt, als sie meinen. Auf baldiges Wiedersehen!

(Die Fortsetzung folgt.)

Romantische und klassische Poesie.

Ein junger Mann äußerte gegen den Professor C***, da das Gespräch auf Dichtkunst kam: Es ist

sonderbar, wenn ich die neuesten Gedichte lese, so gefallen mir manche recht sehr, aber nichts bleibt davon bei mir haften, ich wünsche sie daher auch nicht zum zweiten Mal zu lesen, und geschieht dieß zufällig, so find' ich daran weniger Geschmack; bei den älteren Dichtern ist der Fall umgekehrt, je öfter ich sie lese, um desto mehr sprechen sie mich an, und ich behalte, ohne es zu wollen, mehre Stellen unvergessen in meinem Gedächtniß. Woher mag das kommen?

„Lieber Herr N***“, versetzte der Befragte: „das ist — mit wenigen Worten zu sagen — der Unterschied zwischen der romantischen und klassischen Poesie.“ —

R. Müchler.

Himmelssehnsucht.

Du fragst, was ich so bang'
Hinauf zum Himmel seh'?
Ach, wie mit Harfenklang
Lockt's mich zur blauen Höh'.

Die Hoffnung schied von mir,
Es ist schon lange her,
Und einsam steh' ich hier
Und meine Brust ist schwer.

Drum schaue ich empor
Mit sehnsuchtvollem Blick,
Denn was ich hier verlor,
Gibt man mir dort zurück.

Thekla.

Gedanken und Maximen von Friedrich dem Großen.

Man sage, was man wolle, es ist süßer, durch Wahn glücklich, als durch Wahrheit unglücklich zu seyn.

Gute Handlungen sind dem Publikum weit vortheilhafter als die feinsten und scharfsinnigsten Systeme von Entdeckungen, in welche sich größtentheils doch unser Geist verirrt, ohne die Wahrheit zu fesseln.

Große Frömmerei und Verrücktheit im Gehirn sind, nach meinem Begriffe, gleichbedeutende Wörter, wenn anders die Frömmerei nicht noch gefährlicher ist; denn sie bleibt, das Verrücktseyn hingegen verliert sich, sobald das Lieben nachläßt.

Die gute Wahl der Staatsbeamteten ist ohne Zweifel das wichtigste Geschäft eines Regenten.

Der Mensch ist zur Arbeit geboren; Müßiggang macht ihn nicht nur unglücklich, sondern oft noch lasterhaft. —

Man bedarf auf dieser Welt sehr viel Philosophie, aber mehr der praktischen als der speculativen; die erste ist Bedürfnis, die zweite nur Luxus. —

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Rhapsodische Mittheilung über die Dresdener Hofbühne.

Von Winter.

Karoline Bauer und ihre Gastdarstellungen im Frühjahr 1835.

[F o r t s e t z u n g.]

Bei der Darstellung des aufgefaßten Bildes verlangt die Kunstregel wieder: der Schauspieler muß sich die gehörige Maske zu geben verstehen, denn die Bekleidung und der Anstrich des Körpers, als des Instruments der Kunst des Schauspielers, ist um so wichtiger, als der Zuschauer, wenn der Schauspieler hier etwas versteht, gleich beim ersten Auftreten desselben einen unrichtigen Eindruck empfängt; der Schauspieler muß in seiner Darstellung der Natur treu bleiben und den hier abgewichenen Dichter sogar in die angewiesenen Schranken zurückführen und, nie die Grazien von sich lassend, stets innerhalb der Grenzen einer schönen Natur bleiben; der Schauspieler muß nicht nur durch Worte, sondern auch durch Gebärden deutlich und verständlich reden und durch den stummen Ausdruck seine Schöpfung fest zusammenhalten und zu einem schönen Ganzen verbinden; der Ausdruck der Mienen und Gebärden des Schauspielers muß stets der treueste, klarste, nie grell, aber rein reflektirende Spiegel seiner Empfindungen seyn und Wort und Ausdruck nie in die geringste Disharmonie gerathen. Dieß fordern wir von einem guten Schauspieler. Und so haben wir den Maßstab, um, nachdem wir das Spiel unseres Gastes im Allgemeinen charakterisirt haben werden, abzunehmen, und unsern Leser zu überzeugen, daß der Ausspruch, den wir oben schon durchblicken ließen, daß unser Gast eine sehr ausgezeichnete Stelle unter den deutschen Künstlerinnen einnimmt, nur ein streng gerechter ist.

In nichts müssen wir unserm Gaste vollkommnere Gerechtigkeit widerfahren lassen als darin, daß die Darstellung jedes einzelnen Charakters, jeder einzelnen Rolle, mit geringer Ausnahme, deutlich kund gibt, daß die Künstlerin tief in deren Geist und die Situation des Stückes eingedrungen ist. Ihre Auffassung ist mindestens stets interessant. Dieß gilt nicht nur vom heiteren Spiele, wo das oben angeführte Urtheil der Künstlerin schon die gehörige Gerechtigkeit widerfahren läßt, sondern ganz vorzüglich auch vom ernstern Spiele, besonders der Tragödie. Wenn ihr bisher von vielen Seiten der Vorwurf gemacht worden ist, daß sie tragische Charaktere wegen mangelnder Tiefe der Empfindung nicht mit gleicher seltener Virtuosität aufzufassen verstehe, so ist die Ansicht, welche diesen Vorwurf hervorbrachte, nur dadurch entstanden, daß sich die Künstlerin selbst durch die Meinung Anderer von ihrem Talente vielleicht nur zu sehr irre leiten und dieses Rollenfach mehr als billig bei Seite gesetzt seyn ließ. Nur daß unsere Künstlerin zeither fast nur im Lustspiel und im Drama auftrat, erzeugte die von Vielen ohne Ueberzeugung nachgebetete Meinung, es gehe ihr das Vermögen, tragische Charaktere tief und

scharf aufzufassen, Tiefe der Empfindung, wie es unser angeführter, sonst sehr richtig urtheilender Kritiker nennt, ab. Karoline Bauer hätte über die, welche zeither hier gezeifelt und die Köpfe geschüttelt haben, keinen schöneren Triumph feiern können als durch ihre Darstellung der Maria Stuart. Sie erinnerte bewährte Kunstkenner an die höchst anziehende Art und Weise, in welcher die verewigte Bethmann diese Gattung tragischer Charaktere aufzufassen pflegte. Diese Darstellung zeigte, mit welchem tiefen Gefühle unsere stets denkende Künstlerin aufzufassen versteht, und wenn hier und da dem schärfer richtenden Zuschauer die vollkommen richtige Auffassung der Rolle in leidenschaftlicheren Situationen des Charakters zu fehlen schien, so ist dieß nicht eine Folge des Mangels der tieferen Empfindung, sondern des richtigen Gefühls der Künstlerin in Mäßigung der Leidenschaft und Herabstimmens bis auf den Punkt, wo sie noch innerhalb der Schönheitlinie bleibt. Wenn sich übrigens von ihr auch an Darstellung hochtragischer, rein aktiver Charaktere nicht mit gleichem Glücke gewagt werden dürfte, so könnte die hier der Künstlerin gezogene Schranke nicht durch den Mangel der Empfindung und der Unmöglichkeit einer tiefen Auffassung solcher Charaktere entstehen, sondern der Grund würde nur darin liegen, daß ihr weiches Organ, das bei Darstellung passiver tragischer Charaktere einen seltenen, unmittelbar zum Herzen sprechenden Schmelz hat, die Künstlerin vielleicht hindern würde, das gehörige Licht und Schatten aufzusetzen. Wir können jedoch nur von einer möglichen Behinderung sprechen. Denn die Darstellung der Stuart, auf deren Studium von ihr nur wenige Tage verwendet werden konnten, gibt uns zu deutlich den Beweis, was sie und in so kurzer Zeit mit kräftigem Talent selbst da leisten kann, wo das größere Publikum zeither Zweifel in die Möglichkeit der Leistung des Ausgezeichneteren setzte. Ihre Stuart war rein aus der Idee des Dichters aufgegriffen, auf der einen Seite das einschmeichelnde weibliche Wesen, wie sie der Dichter durch Mortimer schildern läßt, wenn er behauptet, die ganze Jugend Englands würde aufstehen, sähe der Briten seine Königin, auf der andern Seite voll der königlichen, durch kein Kerkerelend verloren gegangenen Würde, das Ganze aber mit der schwärmerischen Glut, in der weichen Glorie, der graziosen Zartheit aufgefaßt, welche den Schiller'schen Charakter umgibt und durch die der Dichter den historischen Charakter in die Tragödie heben, ihm daselbst eine Art von Bürgerrecht verschaffen konnte. Ihre Auffassung komischer Charaktere ist stets neu, interessant, und immer scheint sie dem Dichter seinen geheimsten Wunsch abgelaußt zu haben. So faßt sie ihre Diana, Lucy, Walpurgis, Waldhüll auf. Ja sie thut noch mehr, sie eilt dem Dichter voraus und faßt auf, was dieser entweder in dem Charakter nur zu dunkel andeutete oder ganz wegließ. Ihre Diana war ganz in einem rein mädchenhaften Geiste aufgefaßt, den selbst der geistvolle Dichter dieses Stückes zu sehr bei Seite gelassen hat.

(Die Fortsetzung folgt.)